

BETRACHTUNG ZUM FEST DER THEOPHANIE, DER TAUFE DES HERRN

Wasser der Vergebung statt Wasser des Vergessens

Lethe und Jordan

Flüsse spielen in allen Religionen eine bedeutende Rolle. Flüsse stehen als fließendes und tiefes Element des Wassers in Bezug zur Gottheit, stellen Verbindung her, das Eintauchen in die Fluten mythischer Ströme stiftet Verbindung mit transzendenten Mächten, ist Usus in vielen religiösen Traditionen. Bekannt sind die Bilder der zum Ganges ziehenden und sich dort waschenden Pilger im Hinduismus. Fast immer hat dieser Kontakt zu diesen heiligen Wassern eine abwaschende Funktion, etwas Beschwerendes, Belastendes wird weggetan, weggespült. In der griechischen Mythologie ist es vor allem der Fluss „*Lethe*“, der Fluss des Vergessens zu nennen.

Lethe ist der Name eines Unterweltflusses, der den Seelen der Verstorbenen Vergessen spendet. Hier wird also das Vergangene durch das Wasser weggespült. Im Trinken der Wasser der *Lethe* wird die Wirklichkeitserinnerung an das nun vergangene Leben verflüssigt, im wahrsten Sinne des Wortes – „liquidiert“ (von lateinisch „*liquidus*“ flüssig).

In der griechischen Mythologie wird auf diese Weise den Seelen Vergessen geschenkt, sie werden von ihrer früheren Existenz auch mental frei für die Wiedergeburt in einem neuen Leib – oder etwas poetischer ausgedrückt in der *Aeneis* Vergils:

*„Die Seelen nun, denen das Fatum andere Leiber bestimmt,
schöpfen aus Lethes Welle heiteres Nass, so trinken sie langes Vergessen.“*

Die Fluten der *Lethe* sind *heiteres Nass*, das Vergessenkönnen des Vergangenen ist in der Tat eine der wesentlichen Voraussetzungen für die oft gerühmte griechische Heiterkeit. Das Christentum wurde – gerade von Klassikern und Humanisten, die sich dem

griechischen Altertum verbunden wussten – demgegenüber oft als sehr oder gar zu ernst empfunden.

Nun gibt es im Christentum keine Seelenwanderung oder Reinkarnation und infolge dessen auch keine *Lethe*, keinen Fluss des Vergessens. Den-

noch kennt das Christentum heilige Flüsse, praktiziert die Heiligung von Flüssen und Wassern, was durch die Taufe Christi seine entscheidende Vorbildung erfahren hat. Das Eintauchen des Gottessohnes in die Wasser des *Jordan* hat symbolisch alle Flüsse und Wasser geheiligt, wie dies bei

der Wasserweihe am Fest der Theophanie im ostkirchlichen Ritus gefeiert wird (im lateinischen Ritus ist der liturgische Ort der großen Wasserweihe in der Osternacht). Damit zeigt der christliche Jordanfluss eine gewisse Parallele zur griechischen Lethe.

Vergeben statt Vergessen

Die Wasser des Jordan werden zu Wassern der Taufe und damit zu den Wassern der „Vergebung“. Vergebung ist auch ein Wegspülen der Vergangenheit, aber anders als das Vergessen. Vergeben und Vergessen sind die zwei Grundmöglichkeiten des Verhaltens zur Vergangenheit, der „Liquidierung“

des Geschehenen – die christliche und die heidnisch-säkulare Form. Im Christlichen gibt es letztlich kein Vergessen und im Heidnischen gibt es letztlich keine Vergebung.

Der biblische Gott ist kein Gott des Vergessens, der die Taten der Menschen im Leben vergisst:

„Höret dies, die ihr die Armen unterdrückt und die Elenden im Lande zugrunde richtet ... Der Herr hat bei sich, dem Ruhm Jakobs, geschworen: Niemals werde ich diese ihre Taten vergessen!“

(Amos 8, 4-8)

Der biblische Gott ist kein Gott des Vergessens, aber er ist ein Gott der Vergebung, der die Taten der Menschen und ihr Grundübel, die Verderbtheit der Seele – die Erbsünde –, vergibt. Die Spendung dieser Vergebung geschieht prinzipiell in der Taufe. Im weiteren Lebensverlauf sollen regelmäßige Beichten und Bußen trotzdem immer wieder geschehene Verfehlungen nicht vergessen machen, sondern wiederum verzeihen, also in den Status der Taufgnade zurückversetzen. Es geht bei Gott

nicht darum, einfach etwas wegzuwischen, wegzuspülen, zu vergessen, sondern etwas abzuwaschen, etwas Vergangenes rein zu machen. Vergebung heißt, das Vergangene in seinem Wert zu erhalten, aber es so herauszubringen, dass es nun gut und schön ist, nicht das Vergangene wegzuschaffen, um zu neuen Ufern aufzubrechen. Gott vergisst nichts, alle Worte und Taten, ja Gefühle und Gedanken des Menschen werden nach der Heiligen Schrift bei Gott bewahrt, die guten und die bösen.

Auch der Tod schenkt nach christlichem Glauben kein Vergessen. Nach der christlichen Eschatologie gibt es keinen Lethefluss im Jenseits, die guten und schlechten Taten der Seelen bleiben auch im Jenseits erhalten. Es

gibt kein Vergessen nach dem Evangelium, es gibt nur Vergebung; deshalb beten wir auch nicht: „Vater unser *vergiss* einfach unsere Schuld“, sondern „*vergib* uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“

Dante und Goethe

Das große christliche Jenseitsgedicht des Mittelalters, Dantes *Göttliche Komödie*, kennt daher keinen Lethefluss (zumindest im Fegefeuer und in der Hölle). Die Seelen der Verstorbenen erinnern sich der Taten ihrer irdischen Existenz, sie sind ihnen als ganzes im-

mer präsent. Dagegen setzt das große „heidnische“ Gedicht der Neuzeit, Goethes *Faust*, auf das Vergessen. Nach der Katastrophe der Gretchen-Tragödie am Ende des Ersten Teils beginnt der Zweite Teil des Faust neu durch „Baden im Lethe“, im Fluss des Vergessens:

*„Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
dann badet ihn im Tau aus Lethes Flut.“*

Durch das Vergessen frei von der Katastrophe der jüngsten Vergangenheit, wen-

det sich Faust nun neuen Taten zu; mit den ersten Worten nach dem Erwachen:

*„Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen;
Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon, mit Lust mich zu umgehen,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.“*

Kein Gedanke mehr an Gretchen, das Vergessens macht frei für den Weg zu neuen Ufern, für das faustische Motto *Zum höchsten Dasein immerfort zu streben*. Goethe selbst hat in seinem Leben diese Gabe des Vergessens be-

sesssen, sich von Vergangenheiten, von Beziehungen gelöst wie sich eine Schlange häutet: *„Diese erhabene Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nutzen und zu steigern gewusst!“*

Christentum und Moderne

Aber dieser Ausflug in die Weimarer Klassik ist nicht nur eine literarische Anmerkung, denn in profanerer, dekadenterer Form ist das Vergessen als Liquidierung des Vergangenen zur bevorzugten Haltung des modernen Menschen geworden, ein einfaches profanes Vergessen dessen, was hinter einem liegt und ein Streben nach vorne, vielleicht nicht mehr zum faustischen *höchsten Dasein*, aber zum nächsten „Kick“, zum nächsten kleinen Glück des Feierabends, Wochenendes oder Urlaubs, höchstens noch zur nächsten „großen Liebe“. Das Auseinandersetzen mit der eigenen Geschichte und Biographie, mit der persönlichen Vergangenheit ist dabei nur ein Störfaktor, die christliche Form derselben in Buße und Beichtsakrament daher auch für die meisten - selbst getauften - Zeitgenossen inzwischen nicht mehr angesagt.

Doch die Haltung zur Vergangenheit führt ins Mark, in das Wesentliche des Christlichen. Das Christentum ist eine Religion der Vergebung, diese gehört zum zentralen Bestand der Verkündigung Jesu Christi selbst, es geht im Prinzip in der christlichen Botschaft ums Vergeben. Christi Tod, seine ganze Mission ist anders nicht zu verstehen. Was vergessen wird, kann aber nicht vergeben werden, und was vergeben wird, ist nicht vergessen!

Die Grundlage des Evangeliums, das Alte – aber damit eben nicht zu vergessende – Testament, ist die Gedächtniskultur schlechthin! Die Heilige Schrift und das Judentum überhaupt sind die Kunst des Bewahrens und der Kampf gegen das Vergessen. Israel bewahrt seine entscheidende Vergangenheit, und zwar nicht nur die gute, „große“, sondern auch die schlechte, katastrophale, den Abfall von Gott, die Zerstörung des Tempels, das Exil. Der Gott Israels und damit der Gott Jesu Christi ist ein Gott des Gedächtnisses. Und auch der christliche Glaube ist Gedächtnis – *Tut dies zu meinem Gedächtnis!*

Die Sünde ist das Vergessen Gottes, die Gottvergessenheit auf Seiten des Menschen, denn Gott kann nicht vergessen, er wird auch den gottvergessenden Sünder nicht vergessen. Vor allem aber sind die vielen Leiden und Schicksale der Einzelnen, an die keiner mehr denkt, bei Gott bewahrt.

Der hl. *Augustinus* weist in seiner großen Dreifaltigkeits-Theologie in *De Trinitate* der ersten Person der Gottheit gerade das „Gedächtnis“, die „*memoria*“ zu. Gott hat die Welt erschaffen, und nun „ist“ sie, besteht sie in seinem Gedächtnis. Diese *memoria* Gottes bewahrt alles, was geschehen ist im Himmel und auf Erden.

Nietzsches Apologie des Vergessens

Zweifelsohne kann die Erinnerung und Bewahrung der Vergangenheit belasten, demgegenüber das Vergessen etwas Beseligendes zu haben scheint. Goethe spricht vom „*ätherischen Vergessen, einem ätherischen Lethe-Tau*, und selbst bei Dante fließt am Ende des Purgatoriums der Fluss Lethe, nämlich dort, wo es in die lieblichen Gefilde des Paradieses geht, um bei den dort weilenden Glücklichen die Erinnerung an frühe-

re Vergehen zu tilgen. Zum Glück des irdischen Menschen gehört das Vergessen, und natürlich müssen wir ständig vergessen, da uns sonst allein die Fülle der Eindrücke erdrücken würde, wir könnten neue Erfahrungen gar nicht mehr aufnehmen. Für Nietzsche lag hierin der Grund seiner Apologie des Vergessens in seiner *Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*.

„Je stärkere Wurzeln die innerste Natur eines Menschen hat, um so mehr wird er auch von der Vergangenheit sich aneignen oder anzuwingen ..., alles Vergangene, eigenes und fremdestes, würde sie an sich heran, in sich hineinziehen und gleichsam zu Blut umschaffen. Das was eine solche Natur nicht bezwingt, weiss sie zu vergessen; es ist nicht mehr da, der Horizont ist geschlossen und ganz, und nichts vermag daran zu erinnern, dass es noch jenseits derselben Menschen, Leidenschaften, Lehren, Zwecke gibt. Und dies ist ein allgemeines Gesetz: jedes Lebendige kann nur innerhalb eines Horizontes gesund, stark und fruchtbar werden; ist es unvermögend einen Horizont um sich zu ziehen und zu selbstisch wiederum, innerhalb eines fremden den eigenen Blick einzuschließen, so siecht es matt oder überhastig zu zeitigem Untergange dahin.“

Nietzsche hat m.E. hier durchaus etwas Wesentliches für eine gesunde Seele und damit auch für den christlichen Glaubensweg erkannt. Eine gesunde Seele muss die Fähigkeit haben, das für sie Wichtige, Wesentliche sich anzueignen, *in sich hinein-zuziehen und gleichsam zu Blut um-zuschaffen*. Das für den Glaubensweg, für die Biographie Weiterfüh-

rende an Erkenntnissen und Erfahrungen muss tatsächlich angeeignet, d.h. zum Eigenen werden. Aber dazu gehört auch die Kraft, alles andere, alles, was nicht wesentlich für die Seele ist, beiseite zu schaffen, wegzuräumen, eben zu vergessen: *alles, was eine solche Natur nicht bezwingt, weiss sie zu vergessen; es ist nicht mehr da, der Horizont ist geschlos-*

sen. Nietzsche erkennt am Beginn des Zeitalters der Massenmedien, dass zu einem Reifungsprozess die Kraft der Beschränkung, Konzentration und damit des Wegräumens alles Unwichtigen aus dem Bewusstsein und dem Gedächtnis gehört. Die Schaffung *eines geschlossenen Horizontes* ist seit alten Zeiten überhaupt das Geheimnis des inneren Weges. Gerade das Mönchtum hat eine Konzentrationskultur als wesentliches Moment seiner Lebensgestaltung ausgebildet. Dies ist heute sicherlich nötiger denn je, wo endlose Eindrücke und Bilder, Wissensstoffe und Informationen den Menschen überladen und das Gedächtnis heillos überfordern. Allein die Informations- und vor allem Bilderflut des letzten Fernsehabends wieder zu löschen, gehört sicherlich zu den wichtigsten Fähigkeiten eines Gedächtnisses, das im postmodernen Medienzeitalter als funktionierendes überleben will und nicht langsam seinen Träger zu einem Don Quichotte, zu einer in Fiktionen aufgehenden Figur, zur Phantasieexistenz degenerieren lässt. Doch scheint sich die Kunst des Löschens, des Vergessen-Könnens als notwendige Überlebensstrategie des modernen Medienkonsumenten langsam auf alle Bereiche der Vergangenheit zu erstrecken, auch die wesentlichen persönlichen und geschichtlichen Erfahrungen und Ereignisse sollten am besten einfach vergessen werden.

Gilt die Kunst des Vergessen-Könnens auch bei dem, was uns belastet, bei dramatischen Erlebnissen, beim Verlust geliebter Menschen durch Trennung oder Tod?

Der Vergleich von Dante und Goethe ist hier nochmals hilfreich. Bei Faust geht es um das Vergessen der Tragödie der Geliebten (*Gretchen*), bei Dante gerade um die Bewahrung der großen Liebe (*Beatrice*). Während Faust Gretchens Tragödie schon zu deren Lebzeiten in der Walpurgisnacht des Ersten Teils – jenem mephistophelischen Bühnenzauber, der schon spätere mediale Orgien des Vergessens assoziieren lässt – (fast) vergisst, steht Dantes ganze grandiose Erforschung des Jenseits-Szenarios unter dem Grundmotiv der Suche nach der durch den Tod verlorenen Geliebten – was jedoch heute wiederum von der Psychologie als mangelnde Fähigkeit des Lösens von Vergangenen beargwöhnt würde.

Nun hat aber die Psychoanalyse Freuds den Zweifel an der Möglichkeit des einfachen Vergessen-Könnens prägender Ereignisse auch in unser heutiges Bewusstsein gebracht. Die Entdeckung der unbewussten Bewahrung von bedeutenden Vergangenheiten in der menschlichen Seele lässt auch an der heute gerne praktizierten Bewältigungsform von Verlust durch Vergessen und Ablenkung Skepsis an-

gebracht erscheinen. Kernthese der Psychoanalyse ist gerade, dass im Seelenleben wichtige Erlebnisse nicht einfach verloren gehen, wenn sie auch oberflächlich im aktuellen Bewusstsein, liquidiert, verflüssigt worden sind. Das von Freud entdeckte Unbewusste ist ein ehemals Bewusstes, das verdrängt wurde, aber als solchermaßen Verdrängtes gerade in der Seele weiterlebt und vor allem weiterarbeitet. Freud entdeckt eine latente Schicht der Vergangenheit in der Seele des Menschen. Allerdings handelt es sich bei Freud immer um eine pathogene Vergangenheit. Deshalb ist das Ziel der Psychoanalyse eine „Bereinigung“ dieser leidvollen Vergangenheit durch Bewusstwerdung.

Darin trifft sich die Psychoanalyse mit der christlichen „Vergebung“. In der Vergebung geht es auch um die „Bereinigung“ der Vergangenheit, aber als ein „Neuschreiben“ des Vergangenen, Gewesenen, ein Neuschaffen im Guten, d.h. eine Veränderung des bereits Vergangenen. Deswegen ist „Vergebung“ in letzter Konsequenz ein Schöpfungsakt und daher im eigentlichen Sinne Gott vorbehalten, was die Schriftgelehrten durchaus richtig erkennen:

„Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott?“
(Mk 2, 7)

Menschliche Vergebung ist in tiefs-

ter Konsequenz nur möglich aus einem Anteilerhalten an der göttlichen Vergebungskraft, an der Liebe Gottes, an der Kraft Jesu Christi. Eine Vergebung im tiefsten Sinne als Umschlag von Hass, Wut oder Groll in Annahme und Sympathie, ist als das Paradox der Feindesliebe nur aus der Kraft Christi heraus möglich. Und das Neumachen der Vergangenheit, die tiefste Form der Vergebung, ist allein Gott möglich. Der Mensch kann das Vergangene vergessen, oder er kann sich daran erinnern, so wie es gewesen ist. Gott allein bewahrt alles in seinem Gedächtnis und kann es so neu schaffen, neu schreiben, so wie es hätte schon immer sein sollen.

Flüsse waren schon immer Symbol für die Zeit, für die in eine Richtung fließende Zeit. Was gerade noch Gegenwart war, ist im nächsten Moment verflossen, vergangen, liquidiert. Gott allein kann diesen Strom des Vergehens und Verfließens umkehren, kann das Vergangene verändern, Vergebung spenden. Deshalb kann auch sein Fluss allein, der Jordan, der Fluss der Taufe und Sündenvergebung, seinen Lauf umkehren, wie es in der ersten Antiphon der byzantinischen Liturgie zum Fest Theophanie aus Psalm 113 heißt:

„Was ist mit dir, Meer, dass du fliest, und mit dir Jordan, dass du den Lauf zurückwendest.“ ■